

Beate Conrad

Rhythmus und Klang im Haikuentstehungsprozeß

»Das Ohr, oder eigentlich die Seele, die durch das Ohr Kunde erhält, besitzt in sich ein gewisses natürliches Maß für alle Töne.«
Cicero, Orator

In einem Forum stellte ich ein Haiku vor und erläuterte neben Fragen der Wortkonzentration einige sprachklangliche und rhythmische Aspekte zur Bekräftigung der Bildaussage und als Einladung zusätzlicher Bedeutungsinhalte (1). Daraufhin wurde die Frage gestellt, ob und, wenn ja, inwieweit solche Erwägungen bei der direkten Entstehung eines Haikus bereits einfließen, oder ob sie nicht erst im nachhinein als Interpretation Bedeutung gewinnen (4).

Generell ist jede Wahrnehmung und auch der Schaffensprozeß ganzheitlich. Der ganze Körper, die Sinne, der Geist, die Gefühle sind bei aller Tätigkeit beteiligt; nichts davon ist abspaltbar. Allerdings ist es eine Frage der Persönlichkeit mit dem ins Leben Mitgebrachten und unserer jeweiligen Biographie (Erziehung, Bildung, Konditioniertes und Gelerntes), wann, wo und worauf wir in unseren Tätigkeiten und in unseren Perzeptionen (6) bewußt und unterbewußt besonders aufmerksam werden.

Auf der anderen Seite besteht Sprache nicht nur aus Begrifflichkeit (6), aus dem Wortsinn, sondern sie ist ihrer Anlage nach schon Bild, Klang und Rhythmus. Jeder Text, jedes gesprochene Wort im Alltag trägt das ganz natürlich — und von uns relativ ungewollt als Vokal- und Konsonantenabfolge in der Zeit — in sich und ist ein Teil der Prosodie (2, 9). Mit Rhythmus ist nicht Metrum als Versmaß, sondern als natürliche Wort- oder Silbenbetonung durch Tondauer und -höhe gemeint. Beim Klang geht es um den Naturton, nicht um den in der Musik besonders kultivierten (2). Ein Mensch, besonders ein Autor muß das natürlich hören und fühlen können — die Empfindsamkeit, das ist das Individuelle, das sich hinterher im Text neben anderem als bestimmende Handschrift, als Stil eines Autors lesen läßt —, wenn es zu wirksamer Klang- und Rhythmusgestaltung im Vers, im Haiku kommen soll; und da unterstützen, bereichern und erweitern Bild, Klang und Rhythmus dann eine Aussage. Darin liegt der Unterschied zum rein zufälligen »Treffer«. Und das macht den schlicht poetischen Charakter eines Haikus aus (10).

Schon das erste Abzählen der Silben mit den Fingern ist eine erste Form, um in den Rhythmus zu kommen. Wird das Abzählen dabei von lautem Sprechen begleitet, entsteht eine erste Idee des Klangs, auch wie er sich innen stimmlich und als Stimmung anfühlt (2, 8).

Es geht also zunächst einmal nicht so sehr um eine abstrakte Konzeption eines Textes nach Beziehungen von Vokalen, Konsonanten und Versmaß, deren Kenntnisse aber trotzdem wichtig sind. Vielmehr geht es beim Niederschreiben um das ganz konkrete Hören der Töne, um das Fühlen der Bewegung wie das Pulsieren des Herzens als ganz natürliche und unmittelbare Qualitäten unserer Sprache. Die Sprache bildet unsere Umgebung ab und stellt selbst wiederum eine eigene Wirklichkeit dar. Jede »Haikuerfahrung« ist eine ästhetische, die intuitiv und bewußt in ein anderes Medium mit ihr entsprechenden Gestaltungsmitteln übersetzt wird. Dabei verschmilzt das sprachliche Gefüge mit dem darin ausgedrückten Gegenständlichen zu einer organischen Einheit (3, 10). Wenn man erspürt, daß Klang und Rhythmus die Ordnung des Sprachgefüges als Vers bestimmen, erübrigt sich das Nachdenken über jegliche weitere Form als bloßes Postulat. Und wenn man dann noch erkennt und fühlt, daß zwischen diesen Ebenen und der intellektuellen wiederum ein ganz natürliches Band besteht, dann wird die bewußtere Auswahl an Worten richtig spannend.

Dem ersten rudimentär unterbewußten oder intuitiven Gestalten folgt also ein bewußteres, das wiederum zum intuitiven wird; letztlich durchdringen sie sich als tiefer Verinnerlichtes gegenseitig. Es ist eine Frage der Zeit, der Sorgfalt, der Kenntnis, der Schulung und der Erfahrung. Mit zunehmend

sensiblerer Außenwahrnehmung entdecken wir, daß bspw. viele Ausdrücke unserer Alltagssprache natürliche 5er- oder 7er-Silbenkonstruktionen enthält, die einem irgendwann fast von allein ins Ohr springen. Die feinere Eigeninnenwahrnehmung und ihre Beschreibung kann geübt werden. Auch aus der Analyse guter Texte läßt sich sehr viel zum Wie der Gestaltung lernen. Aufgrund der beschriebenen Charakteristik der Sprache ergeben sich Möglichkeiten ganz natürlich, die also intuitiv und bewußt einfließen können, so daß es zu einer ganzheitlicheren und vor allem gezielteren klanglichen, rhythmischen und sinninhaltlichen Gestaltung kommt.

Ein Haiku entsteht in einem kreativen Prozeß, der intuitiv, dann bewußt und zunehmend gezielt gesteuert wird und als lebendige Einheit von Gegenstand, Klang und Rhythmus im eigenständigen Sprachgefüge Form annimmt (3). Innerhalb dieses Vorganges wird ein Autor phasenweise in der Reflektion des Beabsichtigten zu seinem eigenen Interpreten. »Bashō sagt zwar, daß das Haiku so nahe wie möglich am Erlebnis bleiben sollte, — und das mit dem »nahe« ist auch zeitlich zu verstehen! Dennoch ist die sprachliche Arbeit an einem Text auch bei ihm nicht so gleich abgeschlossen; die kann noch dauern. Und um die sachgerechte sprachliche Fassung zu einer Haikuerfahrung zu finden, muß man viele Ausdrucksmöglichkeiten (sprachliche Varianten) »interpretieren«, d. h. genau unter die Lupe nehmen, so daß das Haiku schließlich auch das darstellt, was der Autor darstellen will« (5). Der in der Sprachkunst Wohlgebildete und -erfahrene, der Poet ist in der Lage, seine Wahrnehmungsentsprechungen und beabsichtigten Implikationen als Logopoeia, Phanopoeia und Melopoeia (7) in den verschiedenen Phasen der Entstehung (Finden, Verwerfen, Finden, Verfeinern) relativ umfassend und klar zu planen. Es bleiben jedoch immer Aspekte, die ein guter Kritiker durch richtiges Lesen erst erkennt und für andere zum Sprechen bringt (3).

Quellennachweis

1. Beate Conrad: Fronleichnam, »Luxarium«, Juni/Juli 2009, <http://www.luxarium.ch/luxarium-haiku-wordicht-forum/haiku/einfach-haiku/fronleichnam-694.html#comment-3730>
2. Julius Hey, Fritz Reutsch: Die Kunst des Sprechens, Mainz 1956, S. 64
3. Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk, Tübingen 1992, S. 11, 14
4. Hans Lesener: Fronleichnam, »Luxarium«, Juli 2009, <http://www.luxarium.ch/luxarium-haiku-wordicht-forum/haiku/einfach-haiku/fronleichnam-694.html#comment-3733>
5. Horst Ludwig: Fronleichnam, »Luxarium«, Juli 2009, <http://www.luxarium.ch/luxarium-haiku-wordicht-forum/haiku/einfach-haiku/fronleichnam-694.html#comment-3735>
6. Jean Piaget: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, Frankfurt a. Main 1988, S. 99, S. 101
7. Ezra Pound: ABC of Reading, New York, 1987, Kapitel 8, S. 63
8. Clark Strand: Seeds from a Birch Tree, New York 1997, S. 24-27, S.90-91
9. Günther Wirth: Lehrbuch für Ärzte, Logopäden und Sprachheilpädagogen, Köln 1983, S. 123-124
10. Kenneth Yasuda: Japanese Haiku, Boston - Rutland, Vermont - Tokyo 1957, S. 90 - 138